

Verloren im Treibsand von Hollywood

NEU IM KINO In «Knight of Cups» lässt Terrence Malick Christian Bale als Drehbuchautor nach dem Sinn des Lebens tasten.

Arvo Pärt, Symphony No. 4 «Los Angeles»: Verlorenheitsmomente, Sehnsuchtsuche. Ein Mann, gespielt von Batman-Darsteller Christian Bale: Rick, ein Drehbuchautor nicht ohne Erfolg, wie es scheint. Man könnte, hätte, sollte vielleicht, heisst es in Meetings mit wohl wichtigen Leuten: Flüchtigkeit.

Am Anfang von all diesem, zum Auftakt von diesem nach der vielleicht launischsten aller launigen Tarotkarten benannten Film von Terrence Malick, «Knight of Cups», eine Geschichte. Von einem Prinzen handelt sie, der loszieht, um in den Tiefen des Meeres nach einer Perle zu suchen, dann aber den Trunk des Vergessens trinkt.

Auch zum Auftakt, deklamiert von Ben Kingsley, die ersten Zeilen aus «The Pilgrim's Progress» von John Bunyan: «As I walked through the wilderness of this world...», faszinierend schön. Leicht zu überhören dann ein Hinweis zur Rezeption, sinn-gemäss: eine Erzählung wie ein Traum.

Viel innerer Monolog

Ein Film, nicht assoziativ, sondern assoziativ sprunghaft in seiner Narration. Rick ist ein Mann in der Krise: «Ich lebte dreissig Jahre das Leben eines Mannes, den ich nicht kenne», im Laufe des Films, wiederkehrend: «Who am I? Where am I?» «Wer bin ich? Wo bin ich?» Kaum einmal direkte Rede. Dafür viel innerer Monolog. Nicht nur von Rick, sondern in den Begegnungen auch von anderen: «Soll ich ihm sagen, dass er noch immer meine grosse Liebe ist?» Es steckt dieser Film von Terrence Malick voll Tiefsinnerei.

Seine Bilder, geschossen von Kameramann Emmanuel Lubez-



Der neue Film von Terrence Malick ist – je nach Betrachter – anregend oder ein Graus. Christian Bale (als Rick) und Natalie Portmann (Elizabeth).

ki, ephemere suchend: oft schräg, verkannt, angeschnitten. Auch: verweht und verblassend. Bald ein kleines Detail, verblüffend nah: zwei Hände, die sich streifen. Dann eine Totale: eine Strandszene, horizontlos, eine Begegnung – Mann, Frau – auf einem Flughafenfeld. Gedreht wurde in und um Los Angeles. In Santa Monica, dem Strand vor Venice Beach, in den – menschenleeren – Geländen grosser Hollywoodstudios. Eine Sequenz spielt in Las Vegas.

Wir sind etwas Besonderes, wollen das Verrückte leben, sagt eine Frau. Die Frauen in Malicks Film sind Ricks Anker. Cate Blanchett als Nancy, die Ex-Frau, mit der Rick keine Kinder hat: «Du warst nie da in dieser Beziehung, wir hätten es vielleicht versuchen sollen.» Natalie Portman dann als

Elizabeth: die Frau eines anderen, die aber die Liebe leben will, weil sie sich so selten zeigt, und dann doch überfordert ist vom heranwachsenden Kind in ihrem Bauch, dessen Erzeuger sie nicht zu bezeichnen vermag. Imogen Poots als Stella, Teresa Palmer als Karen, Isabel Lucas als Isabel: Sie sind, ausnahmslos alle, gepflegt, gut gekleidet, wahnsinnig, zum Wahnsinnigwerden weiblich und schön.

Zeitlos wie ein Traum

Malicks «Knight of Cups», dem unablässigen Gedankenstrom eines Menschen folgend, ist zeitlos wie ein Traum. Eine Momentaufnahme, zusammengesetzt aus Teilchen und Fragmenten. Bilder, Töne, angetippte Melodien aus Werken von Pärt, Grieg, Chopin,

Beethoven, dazu Elektrisches, Sphärisches: Für den Score verantwortlich schreibt, wie bereits in Malicks letztem Film «To the Wonder»: Hanan Townshend.

Rick, ein Mann in den besten Jahren, wird wortwörtlich durch ein Erdbeben wachgerüttelt. Einmal trifft Rick beim Heimkommen zwei Diebe. Ein Notenbündel, sonst gibt es nichts zu holen bei diesem Kerl, der so chic hausend offenbar doch angekommen ist im Leben der Schönen und Reichen, staunen die Diebe: Es ist dies schon fast humorvoll und witzig. Manchmal fährt Rick hinaus in die Wüste. Dann wieder besucht er eine dieser irrwitzigen Partys in einer dieser irrwitzig schicken Villen. Die Frauen sind leicht bekleidet, die Männer eitel und eingebildet, der Sprung in

den Swimmingpool quasi obligatorisch. Nicht nur für trunkene Gäste, sondern auch für den Hund, der unter Wasser nach einem Fundstück schnappt.

Sinnsuche-Movie

Das Wasser übrigens ist nicht wegzudenken. Wiederholt geht Rick am Strand spazieren. Mit seinen Geliebten, seinem Bruder. «Hast du Kinder?», fragt seine Mutter, der Vater aber trauert um einen anderen Sohn. Irrlichternd schön ist «Knight of Cups». Wie seine Vorgänger, «The Tree of Life» und «To the Wonder», ein eigentliches Sinnsuche-Movie. Anregend für diejenigen, die sich darauf einlassen, für alle anderen eher ein Graus. Für mich persönlich: ganz grosses Kino.

Irene Genhart

Die Philharmoniker und die Kunst der Disharmonie

LUZERN Wenn man unter «philharmonisch» gemüthlich verpolsterten Wohlklang versteht, so war es das Gegenteil, was die Berliner Philharmoniker am Dienstag am Lucerne Festival boten.

«Mut, Rechtschaffenheit und Mitmenschlichkeit, Einfallsreichtum und die klare Vision» waren für Benjamin Britten die Eigenschaften, die ihm den um sieben Jahre älteren Dmitri Schostakowitsch zum Vorbild machten. Dessen vierte Sinfonie scheint in ihrer besonderen Geschichte und Gestalt dieser Charakterisierung genau zu entsprechen. Das epochale Werk stand auf dem Programm des 20. Sinfoniekonzerts des Lucerne Festival mit den Berliner Philharmonikern und Simon Rattle.

Präludiver wurde der gerade eine Stunde lange klanggewaltige Dreisätzer in der ersten Konzerthälfte von einem Werk Benjamin Brittens, den «Variations on a Theme of Frank Bridge» – grossartige Musik für die Streicher, die in Vollbesetzung unter sich all ihre Verve, Präzision, ihre Klangfülle und Farbigkeit in den unterschiedlichsten Varianten überwältigend ausspielen konnten.

Die genialische Virtuosität teil-

te der junge Britten, der das Werk 1937 innerhalb eines Monats schrieb, mit Schostakowitsch, das zeigten gerade auch manche Streicherpassagen in dessen vierter Sinfonie, die fast zur selben Zeit entstand, aber durch einen ungleich längeren Prozess hindurchgehen musste. Im repressiven Klima der 30er-Jahre stockte Schostakowitschs sinfonisches Schaffen, Anläufe zu einer Vierten scheiterten mehrfach, und als sie im Dezember 1936 zur Uraufführung kommen sollte, zog er sie nach den ersten Proben zurück. Erst 25 Jahre später, 1961, kam sie in Moskau zur Uraufführung.

Musik und Staatsterror

Zu verstehen ist das alles auf dem Hintergrund des stalinistischen Terrors, der für den Komponisten unmittelbar lebensbedrohlich geworden war, nachdem er in der «Prawda» unter dem Titel «Chaos statt Musik» angegriffen worden war und als Schlussatz lesen musste: «Dieses Spiel kann böse enden.» Eine andere Möglichkeit blieb da nicht, als mit einer 5. Sinfonie die «schöpferische Antwort eines sowjetischen Künstlers auf eine berechnete Kritik» zu liefern.

Dass er diesen durchaus ironischen Kurswechsel als seine fünfte Sinfonie bezeichnete, hiess

aber auch, dass er die vierte nur zurückhalten, aber nicht widerrufen wollte: Sie blieb in den An-

klängen, in der Haltung und den Dimensionen des verehrten Sinfonikers Gustav Mahler sein Be-



Lucerne Festival: Die Berliner Philharmoniker unter der Leitung von Simon Rattle.

Lucerne Festival / Peter Fischli

kenntniswerk: ein Bild seines und des Lebens überhaupt in einer unwirtlichen Welt voller Angst und Gewalt.

Von Angst und sarkastischem Umgang mit ihr sprechen die einsamen Soli in ihrer melodischen Verzerrung – Fagott, Horn, Solovioline, Posaune hatten da ihre leuchtenden Auftritte –, von der Gewalt sprechen die massiven, eben auch beängstigenden Klangerektionen, die Simon Rattle geformt und enthemmt mit dem Grossaufgebot der Philharmoniker im Marsch an die Schmerzgrenze führte.

Langes Verlöschen

Unerhört der dissonante Tutti-Akkord im ersten Satz, der statt des musikalisch nachdrücklich vorbereiteten Grandioso eine ungeheure Fermate der totalen Verweigerung setzt. Unerhört, wie Transparenz auch in solchen Extremen gewährleistet war, so wenn es im letzten Satz dann tatsächlich zum Grandioso kommt, das dann aber harmonisch grotesk aus dem Ruder läuft. Bewegend dann aber auch das lange Verlöschen der Musik über dem fast ewigen Orgelpunkt am Schluss. Die Philharmoniker absolut auf der Höhe auch der Kunst der Disharmonie.

Herbert Büttiker

DVD Tipps

Kratzen am nationalen Mythos



Operation Arsenal
Robert Glinski, Ascot Elite

★★★★★

1943 befreiten junge Widerstandskämpfer in Warschau einen inhaftierten und gefolterten Kameraden aus den Fängen der SS. «Operation Arsenal» erzählt eine Geschichte, die in Polen Teil des kollektiven Gedächtnisses ist. Umso heftiger fielen die Reaktionen auf den Film aus. Zeitzeugen protestierten, das damalige Klima und die Einstellung der Aufständischen seien nicht richtig wiedergegeben worden. Tatsache ist, dass Regisseur Robert Glinski, Sohn einer Widerstandskämpferin, kein Heldenepos geschaffen hat. Zwar würdigt er den Mut der Partisanen und zollt dem Gemarterten, der keinen Kameraden verriet, den gebührenden Respekt. Doch er wagt einen überaus kritischen Blick auf die als Ruhmestat gefeierte Aktion. Zuerst stellt er die blutjungen Kämpfer als leichtsinnig, naiv und manipulierbar dar. Dann führt er mit schwer erträglichen Folterszenen die Realität des Krieges vor Augen. Und zuletzt relativiert er den Wert der Operation. Der Blutzoll unter den Befreierten war hoch, der Befreite erlag nach zwei Tagen den Folterwunden und die Bevölkerung zahlte einen enormen Preis: Die Nazis massakrierten Hunderte von Geiseln. Damit stellt Glinski den Sinn des bewaffneten Widerstands infrage und kratzt an einem nationalen Mythos. *tdv*

Dem Absurden Sinn abtrotzen



Road 47
Vincente Ferraz, Ascot Elite

★★★★

Italien, 1944: Einem brasilianischen Minensprengkommando droht wegen Flucht vor dem Feind das Kriegsgericht. Nur eine Heldentat kann die Soldaten rehabilitieren, denen unverhofft ein italienischer Deserteur und ein kriegsmüder Deutscher zu Hilfe kommen. «Road 47» erinnert an ein kaum bekanntes Kapitel der brasilianischen Geschichte. Mehrere Zehntausend Männer, meist aus der Unterschicht, wurden nach Europa geschickt, um auf alliierter Seite in einem für sie bedeutungslosen Krieg zu kämpfen. Das illustriert nicht nur einen absurden Aspekt von Krieg, sondern ist auch ein existenzielles Sinnbild der Condition humaine: Ungefragt wird man ins Leben geworfen, in eine Situation, die man sich nicht ausgesucht hat, und strampelt mit unterschiedlich wohlwollenden und fähigen Leidensgenossen ums Überleben. Autor und Regisseur Vicente Ferraz, selbst Brasilianer, gewinnt dieser illusionslosen Anschauung erstaunlich viel Positives ab, ohne je ins Pathetische oder Sentimentale abzugleiten. «Road 47» ist ein bewusst action- und spannungsarmer, fast minimalistischer Kriegsfilm ohne spektakuläre Kampfszenen. Der Wille zum nüchternen Understatement ist zu loben, fordert dem Zuschauer aber einigens an Ausdauer ab. *tdv*